



Ein Dorf voller Narren und eine Hommage an das Erzählen



Cristina Sánchez-Andrade: Die Wintermädchen

aus dem Spanischen von Anja Rüdiger

Thiele 2016 · 286 Seiten · 20,00 · 978-3-85179-330-7



Wenn ein Mann so verrückt ist, dass er glaubt ein Huhn zu sein, und wenn alle Dorfbewohner hinter ihm herrennen, um eines der Eier zu bekommen, dann denke ich an Gabriel Garcia Márquez und den magischen Realismus. Jedenfalls ist dieses galicische Dorf, nicht weit von der spanischen Atlantikküste, in dem der Roman spielt, ein Dorf voller Narren. Da haben wir den Großvater der Wintermädchen, der mit allen Mitbewohnern einen Vertrag abschließt: er will nach ihrem Tod ihr Hirn untersuchen. Ein Junge wird erst mit acht oder neun Jahren abgestellt. Der Pfarrer ist ein Schleckermaul und hat einen Fernseher, was er aber immer abstreitet. Eine Grille mit Namen Adolf Hitler. Das wäre alles ganz lustig, wenn es nicht einen ernstesten Hintergrund gäbe: auch in diesem Dorf hat der spanische Bürgerkrieg gewütet. Der Großvater wird ermordet, seine beiden kleinen Enkelinnen, Dolores und Saladina, werden in ein Heim gebracht, später kommen sie nach England.



Anfang der fünfziger Jahre kehren sie in ihr Heimatdorf zurück. Im Gefolge: einige Schafe und eine Kuh namens Greta. Wie Greta Garbo. In England haben die Mädchen, jetzt junge Frauen, das Kino kennen gelernt. In ein oder zwei Filmen haben sie sogar als Komparsen mitgespielt. Oder ist das alles nur erfunden? In diesem Roman weiß man nicht immer, ob das alles stimmt, was erzählt wird. Dolores, die Hübsche, hat geheiratet. Einen Fischer namens Tomás, doch der ist unerträglich. Dolores bleibt nicht lange bei ihm. Aber was ist aus ihm geworden? Ist das das Geheimnis der beiden, das immer wieder erwähnt wird? Oder geht es um das, was sie unter dem alten Feigenbaum vor ihrem Haus finden? Sie haben dort gegraben, weil ihre Hühner von dort nicht mehr weg wollen und keine Eier mehr legen. Doch was sie finden, wird schnell wieder verscharrt. Dolores will wieder zum Film. Als bekannt wird, dass ein Film mit Ava Gardner in Spanien gedreht werden soll, will sie unbedingt zum Drehort. Ihre Schwester beschimpft sie, man werde nur die Nacktszenen mit ihr drehen...

Und immer wieder der Krieg: „In der Vergangenheit waren Dinge passiert, die vorbei waren, die nicht mehr existierten und über die niemand sprechen wollte.“ (S. 202) Die beiden jungen Frauen rühren alles wieder auf. Solange sie wie Fremde in ihrem Haus, dem Haus des Großvaters, wohnen, gibt es keine Probleme. Doch dann nehmen sie wieder am Dorfleben teil. Und immer deutlicher sagt man ihnen, sie sollten verschwinden. Seit sie wieder da sind, geschehen seltsame Dinge im Dorf, heißt es. Da wird etwa eine Zweiundfünfzigjährige schwanger, obwohl sie mit ihrem Mann, dem skurrilen Dorflehrer, nicht die Ehe vollzogen hat. Ein junger Mann (es ist derjenige, der als Junge so spät abgestillt wurde) stirbt ganz plötzlich. Hat er zu oft an den Fischer Tomás erinnert? Am Ende verschwinden die Wintermädchen dann auch wieder, jede auf ihre Art...

Das Buch gefällt mir wegen der vielen kuriosen Einzelschicksalen, die erzählt werden. Eine durchgehend stringente Handlung darf man allerdings nicht erwarten. Auf einer spanischen Website wird der Roman so charakterisiert (frei übersetzt): Der Roman ist eine Hommage an Galicien und die dortige orale Erzähltradition, an die vielen Geschichten, die man sich in den kalten Winternächten am Feuer erzählt.

Die Autorin hat dem Roman auch diese Widmung vorangestellt: „Für meine Großmutter Isidora, denn viele von diesen Geschichten hat sie uns geschenkt.“ So gesehen, ist der Roman durchaus empfehlenswert.